

Gossner

INFO



Unser

Schwerpunktthema:

MUSIK UND MISSION

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Musik und Mission“ – ein ungewöhnliches Schwerpunktthema für die Gossner-INFO? Ja, sicherlich, aber doch auch ein nahe liegendes. Gerade in der Partnerschaft zur indischen Gossner Kirche tut sich seit Jahren viel in Sachen Musik. Da reist ein Kantor regelmäßig nach Indien, um Orgeln aufzubauen und Musikunterricht zu geben; da studiert ein angehender Kirchenmusiker aus Ranchi an der Musikhochschule in Dresden; da begeben sich Posaunisten aus Berlin auf die Suche nach musikalischen Begegnungen im Land der Adivasi. Und da besinnen sich Menschen in der Gossner Kirche selbstbewusst darauf, ihr eigenes Liedgut stärker zu entwickeln.

Das war nicht immer so. Als im 19. Jahrhundert Missionare in Europa aufbrachen, um den Menschen in der Ferne das Evangelium zu verkünden, da hatten sie neben der Bibel auch das Gesangbuch im Gepäck. Deutsche Choräle wurden vor Ort übersetzt in die einheimischen Sprachen – ob nun in Südafrika, in Ghana – oder eben in Indien. Und obwohl die Gossner Kirche – im Vergleich zu anderen jungen christlichen Kirchen – sehr früh auch die Frage nach der eigenen musikalischen Identität stellte, so schallt uns doch auch dort heute noch das reformatorische Liedgut entgegen, begleitet von Trompeten und Posaunen. „Die Musik ist eine Gnade und ein Geschenk Gottes“: Themenschwerpunkt des Lutherjahres 2012 ist die Musik – und bei uns ist es die Musik in Verbindung mit der Mission.

Andere Themen sollen dabei nicht vernachlässigt werden: In Nepal begleiten wir wieder Helfer in die Berge; in Sambia verabschiedet sich unsere Mitarbeiterin Barbara Stehl. Und in Deutschland nähern wir uns den Themen „Flüchtlinge“ und „Zufucht“ auf zwei sehr unterschiedlichen Ebenen.

Seien Sie herzlich begrüßt von Ihrer
Jutta Klimmt



INDIEN

Musik und Mission: Trommel, Tanz und E-Gitarre	6
Kantor Grosch: Nur alte Orgeln?	11
Kantor Ecka: Allein auf weiter Flur	14

NEPAL

Missionshospital: Die Hilfe vor Augen	16
Bergregion Mugu: Purnima kann wieder lachen	18

SAMBIA

Gemeinwesenarbeit: Bereit für die großen Fußstapfen	20
Gospelchor Bochum: Mit viel Gefühl	22



DEUTSCHLAND

Abschiebehaft: Willy Brandt begrüßt die Welt	26
Gedenken an 175 Jahre Erst-Aussendung	28

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
NACHRICHTEN	4
IDEEN & AKTIONEN	28
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

(Johannes 8, 36)

„Ich wünschte, jemand schriebe uns vor, wohin wir gehen sollen.“ So etwa kam es vor einigen Wochen einer Mutter über die Lippen im Gespräch mit meiner Frau. In wenigen Monaten wird der erste Sohn eingeschult; eigentlich will die Familie vorher umziehen und sich „niederlassen“. Aber die Frage, wohin denn nun genau, bei allem Abwägen von Vor- und Nachteilen dieses oder jenen Ortes, das zerrt seit einigen Monaten an der Familie.

Das mit der Freiheit ist so eine Sache. Unsere westliche Welt jagt ihr nach seit der Aufklärung. Und so erringt sich jede neue Generation einen größeren Freiraum an Möglichkeiten. Ich selbst mit meiner jungen Familie finde mich in dieser Entwicklung wieder und spüre an dieser Art des Ungebundenseins auch die Last: immer öfter entscheiden über Wohnort, Arbeit, Förderung der Kinder, wo ehrenamtlich tätig sein usw. Und immer die unterschwellige Sorge, falsch zu wählen.

Diese mühsam errungene Freiheit scheint uns fest im Griff zu haben. Ist es etwa das, was Jesus verspricht? Die Juden hören Jesu Worte über das Frei-Werden und erwidern: Als Gottes erwähltes Volk und als Kinder Abrahams wären sie doch frei! Seine Antwort: Wer nicht Gottes Auftrag folgen kann, wer also sündigt, ist noch nicht frei. Das gilt auch uns. Auch wenn unsere Generation frei ist von vielen äußeren Hindernissen, so scheinen wir nicht das zu erreichen, was Gott unter Freiheit versteht. Es bleibt: Ohne Gott klebt unser Denken und Handeln unverändert an den beschränkten eigenen Zielen, kreist vereinsamt in der eigenen kleinen Welt.

„So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Mit Jesus frei zu sein, ist eben mehr: Es bedeutet, innehalten zu dürfen und wachsam zu hören auf das, was Gott mit uns vorhat. Dann sehen wir unseren Nächsten. Dann lassen wir uns durch Unerwartetes segensreich aufhalten trotz Terminen und gefährdeten Chancen – dann spüren wir, was es heißt zu leben. In solch einer Freiheit entsteht auch der Mut, Neues zu erproben – ohne verdammt zu sein, damit unbedingt richtig liegen zu müssen. Dann geht

es nicht mehr darum, das eigene Ego durch die Zeit zu lotsen in ständiger Angst, aufs falsche Gleis zu geraten. Dann können wir verantwortlich und doch gelassen unseren Weg wählen. Und sind gespannt darauf, was wir mit Gott dabei wohl erleben.

In den Begegnungen mit Menschen aus den Partnerkirchen der Gossner Mission konnte ich auch da von Christen aus Indien lernen. Sie sind für meine Begriffe wirtschaftlich und familiär viel mehr eingeeengt als wir reichen Europäer. Doch aus ihnen sprach diese andere Freiheit und Zuversicht, mit der sie das eigene Lebensumfeld segensreich verändern trotz aller äußerer Einschränkungen. Sie hatten gewagt, sich hoffnungsvoll auf einen Weg einzulassen, auf dem Gott mit ihnen die Welt verändert. Es sind Gemeindeglieder, die denen beistehen, die an den Rand gedrängt sind; Einwohner fern abgelegener Dörfer, die der schlechten Zukunftsperspektive auf dem Land trotzen; Ärzte und Lehrer, die eine Karriere aufgaben und sich stattdessen in einem Slum in Ranchi Kranken und Kindern widmen. Ja, so waren sie damals freier als ihr europäischer Gast und haben diesen inspiriert.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Gott Ihnen heute seine Freiheit wieder neu schenkt. Und dann fragen Sie einfach morgens vertrauensvoll: Was hast Du – Gott – heute mit mir vor?

Autor Steve Dreger lebt in Würzburg. Er ist Informatiker und Kurator der Gossner Mission.





— PARTNERSCHAFT

Sambia: Freundschaft vertieft

Ein „**Memorandum of Partnership**“, eine Partnerschaftserklärung, unterzeichneten der Vorsitzende der Gossner Mission, **Harald Lehmann**, und die Generalsekretärin der „**United Church of Zambia (UCZ)**“, **Peggy Kabonde**, während einer Sambia-Reise Lehmanns. Schon seit vielen Jahren verbindet die Gossner Mission eine herzliche Freundschaft

mit der größten protestantischen Kirche Sambias. Die miteinander gemachten Erfahrungen waren so bereichernd, die Begegnungen so herzlich, das gegenseitige Vertrauen ist so weit gewachsen, dass beide, Gossner Mission und UCZ, den Wunsch hatten, ihre Zusammenarbeit zu vertiefen und zu verstetigen. Die Idee zu einer „strategischen Partnerschaft“ war geboren und fand nun ihren ersten Ausdruck in der im April unterzeichneten Partnerschaftserklärung. Beide Partner gaben der Hoffnung und dem gemeinsamen Willen Ausdruck, diese Erklärung nun mit Leben zu füllen.

— NACHFOLGER GESUCHT

Spannende Aufgabe wartet in Lusaka

Neue Mitarbeiter für Sambia sucht die Gossner Mission zum **1. Oktober 2012** für den Zeitraum von drei Jahren. Für die Leitung des Verbindungsbüros in Lusaka ist an ein pensioniertes Ehepaar mit entwicklungspolitischen und ökumenischen Erfahrungen und Interessen gedacht. Zu den Aufgaben gehören die Begleitung dörflicher und städtischer Entwicklungsprojekte, die Pflege der Partnerschaften und Initiativen in Sambia sowie die Betreuung der kleinen Gästehäuser auf dem Gossner-Grundstück in Lusaka. Die Stelle wird im sogenannten **Seniorenmodell** ausgeschrieben und ist mit einer Aufwandsentschädigung verbunden.



www.gossner-mission.de

— BEGEGNUNG

Kenneth Kaunda würdigt Engagement der Gossner Mission

Die herzlichen Grüße der Gossner Mission an den früheren sambischen Staatspräsidenten **Kenneth Kaunda** konnten die Vertreter der Gossner Mission in Lusaka, **Dr. Wolfgang Bohleber** und **Eva Schindling**, nun persönlich ausrichten. Vor über 40 Jahren hatte die Gossner Mission ihre Arbeit in Sambia auf eine Bitte Kaundas hin begonnen. Der mittlerweile 87-jährige, der das Land in die Unabhängigkeit geführt hatte, hatte bei einer internationalen Konferenz in Uppsala um Hilfe für mehr als 30.000 umgesiedelte Menschen im abgelegenen **Gwembe-Tal** gebeten. Daraus war das Gwembe-Entwicklungsprojekt der Gossner Mission entstanden. Nun freute sich Kaunda über die Begegnung in Lusaka und würdigte zugleich das langjährige Engagement der Gossner Mission im Land.



— GEBURTSTAG

Die Gossner-Arbeit über Jahrzehnte hinweg begleitet

Seinen 85. Geburtstag beging am 23. März **Martin Richter**, der seit Jahrzehnten der Gossner Mission aufs Engste verbunden ist. Geboren 1926 in Schlesien, trat Richter 1950 in Lieberose (Brandenburg) seine erste Pfarrstelle an. Die Gossner Mission lernte er auf verschiedenen Wegen kennen: durch persönliche Kontakte



zu Bruno Schottstädt und Horst Symanowski, durch ökumenische Gäste – und durch den Bauwagen, den die Gossner Mission nach dem Krieg im Oderbruch als Kirchen-Ersatz benutzt hatte und der nun in eine der Dorfgemeinden kam, die Martin Richter und seine **Frau Irma** – mittlerweile in ihrer Pfarrstelle Groß Muckrow – betreuten. 1963 gingen beide mit anderen Theologen ins **Teampfarramt** nach Treuenbrietzen – eine Initiative der Gossner Mission. So war es nicht verwunderlich, dass Martin Richter 1970 eine Anstellung bei der Gossner



Mission annahm: zunächst im Reisedienst, dann zur Betreuung ökumenischer Gäste, dann gemeinsam mit seiner Frau in der **Leitung des Hauses Rehoboth** in Buckow/Märkische Schweiz, wo die beiden die Traditionen des Hauses – Fiedelbau und Mal- und Gestaltungsrüstzeiten – übernahmen und zugleich erweiterten, insbesondere um Literaturrüstzeiten.

1980 ging das Ehepaar nach Neu-Zittau, wo es die Rehoboth-Arbeit fortführte und zugleich in der Kirchengemeinde den Menschen die Gelegenheit zu Diskussionen bot. Bis heute ist Martin Richter, soweit es seine Gesundheit zulässt, gern gesehener Gast bei vielen Gossner-Veranstaltungen in Berlin und darüber hinaus. Die Gossner Mission gratuliert ihm und wünscht Gottes Segen.

— VERSTORBEN

Abschied von Carl Ordnung

Am 6. März 2012 verstarb im Alter von 84 Jahren **Carl Ordnung**, ein Freund der Gossner Mission und Bruno Schottstädt, des früheren Leiters der „Gossner Mission in der DDR“. Kurz nach dem Krieg, als Neulehrer, war Carl Ordnung Christ geworden und hatte seine Heimat in der Methodistischen Kirche gefunden. Dieser Kirche blieb er treu und als Laienprediger (mit Theologiestudium) eine Stütze. Treu blieb er vor allem Jesus Christus und seinem Evangelium – auch durch Missdeutungen und Missverständnisse hindurch. Zweimal trat er aus einer Partei aus, die ihm Heimat gewesen war, aber nicht bleiben konnte: 1950 aus Ulbrichts SED – diese hatte die SPD geschluckt, die Carl Ordnung nach der Katastrophe des Krieges neue Freiheit und neue Aufgaben versprochen hatte; 1990 aus der CDU, die ihm Halt bedeutete – den konnte sie ihm 1990 nicht mehr geben. Nach der deutschen Vereinigung gehörte er zu den Rettern der DDR-Solidaritätskomitees, die den Solidaritätsdienst International e.V., gründeten. 20 Jahre blieb er diesem treu.



Trommel, Tanz und E-Gitarre

Musik und Mission: Untrennbar verknüpft - Verschiedene Traditionen in der Gossner Kirche

Text: DR. ULRICH SCHÖNTUBE

Musik in der Gossner Kirche: damals – und heute. Oben ein Posauenenchor in Ranchi im 19. Jahrhundert.

Mit dem Missionsharmonium machten sich die ersten Missionare zur Evangeliumsverkündigung auf. Die Gossner Kirche fand schon bald einen eigenen Weg: Hier existiert die Musik der Missionare neben den Adivasi-Volksliedern. Und die Entwicklung geht weiter.

„Denn was findest du wirksamer als die Musik, Traurige zu trösten, die Fröhlichen zu verschrecken, die Verzweifelnden zu ermutigen, die Überheblichen zu demütigen, die Leidenschaftlichen zu beschwichtigen.“ So beschreibt Martin Luther die Wirkung der Musik, als 1538 der Buchdrucker Georg Rhau eine Sammlung vierstimmiger Chorsätze he-

rausgibt. Luthers Vorwort wurde später als „Lobrede auf die Musik“ bekannt. Darin betont die „Wittenbergisch Nachtigall“ besonders die Wirkung der Musik auf die Seele des Menschen. Wer dies nicht anerkenne, der höre wohl „auf die Musik von Schweinen“ oder sei ein „Schmutzfink“. Wengleich die ganze Schöpfung klingt, sind nur beim Menschen Stimme und Wort gepaart. Deshalb hat die Musik eine besondere Bedeutung für die Verkündigung.

Dabei war für Luther der Inhalt der Musik entscheidend, ja die Musik muss sich an dem Inhalt dessen, was sie verkündigt, messen lassen. In einer Vorrede eines schon 1524 erschienen Gesangbuches schreibt Luther, Musik, das freie

Lied, sei ein Kennzeichen für die Freiheit durch das Evangelium, so dass sogar die Umkehrung gilt: „Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, das er's nicht gläubet und nicht ins neue fröhliche Testament gekommen ist.“ Damit verbindet die evangelische Kirchenmusik einen hohen Anspruch, nämlich dass Musik ein Medium des Heils ist, dass sie die Wahrheit verkündet und selbst ein Kennzeichen dieser Wahrheit ist. Auf der einen Seite legte Luthers Verständnis der Musik den Gedanken nahe, dass die sich immer wieder ereignende Befreiung aus Glauben einen sich ebenso immer wieder neu ereignenden musikalischen Ausdruck benötige. Demnach bringt der erneuerte Glaube zwangsläufig neue Lieder hervor. Auf der anderen Seite bedeutet die inhaltliche Konzentration der

Musik auf das Thema der Rechtfertigung zugleich, dass mit einem Wahrheitsanspruch musiziert wird und die musikalische Form damit alles andere als frei bzw. beliebig ist.

Mit diesem geistigen Erbe, neue Lieder zu singen und zugleich in bestimmter Form von der Wahrheit zu zeugen, trat die evangelische Kirchenmusik in die weltweite Mission ein. Damit ist ein vielschichtiger Lernprozess verbunden, der sich zwischen verändernder Inkulturation und eigener Identitätsbildung bewegt und bis heute anhält. Vielleicht kann man in diesem Prozess drei Phasen unterscheiden, die teilweise parallel existieren und sich gegenseitig beeinflussten, nämlich den Versuch der Implementierung lutherischen Singens im Missionsfeld, die Entdeckung der Inkulturation und die Überformung der Ebenen in der heutigen Zeit.

Zunächst trat man die Reise mit dem Missionsharmonium an. Mit der einen Hand bediente man den Blasebalg, mit der anderen konnte man einhändig einen deutschen Choral begleiten. Dieser sollte gelernt und durch ihn das Evangelium verkündigt werden. Die Missionare sind verschwunden, aber

das Missionsharmonium blieb. Heute begegnet uns das Instrument in Indien, ausgestattet mit dem indischen Ton-System der Shruti-Töne, beispielsweise in Sikh-Tempeln oder auch in der Untermalung von Bollywood-Filmen. Man trat die Reise im 19. Jahrhundert auch mit Posaunen an. 1840 entstanden, angeregt durch die Herrnhuter Brüdergemeine, erste Bläserchöre in der Gegend um Bethel. Weithin unbeachtet jedoch ist, dass zu den ersten Posaunenchören in Deutschland auch der im Berliner Missionshaus 1840 (!) gehört. Missionar Ludwig Nottrott weiß im 19. Jahrhundert zu berichten, dass Posaunenchöre auch in der indischen Gossner Kirche existierten. Sie wurden eigens gebildet, um Freiluft-Missionsfeste zu begleiten. Nottrott meint, dass zur Planung solcher großen Feste „ein Posaunenchor unbedingt nötig sei“. Er bemerkt: „Auch gefiel den eingeborenen Christen die Hornmusik am Anfang weit weniger als ihr Trommeln und Pauken...“



Foto: Hanna Pflug

Das Repertoire der Posaunenchöre und die Musik der Missionare bestanden aus deutschen Chorälen, die in Übersetzungen nachgesungen wurden. Die Lieder wurden als Kennzeichen des Glaubens und als hörbares Wort von den Missionaren gedeutet. Allerdings wurden ihnen zugleich die Grenzen eines authentischen Kulturtransfers

deutlich. Sie stellen fest: „Die deutschen Melodien liegen den Kohls (Adivasi) nicht in der Kehle.“ So suchten sie sehr zeitig, andere Wege der musikalischen Verkündigung zu gehen. Dies ist bemerkenswert, da zur selben Zeit – gemäß der üblichen Lutherinterpretation – im Missionsfeld auch andere Wege beschritten wurden. So kann aus Tansania berichtet werden, dass dort Posaunenchöre als Kampfinstrument gegen die Naturreligion verstanden wurden. 1930 kam es etwa zu einem „Kantatenfest“ in Hohenfriedberg (Mlalo) mit 350 Sängern und Bläsern. Etwas vereinfacht: Posaune gegen Tanz und Trommel. Die Metapher des Kampfes findet sich nicht zufällig in alten Missionsliedern dieser Zeit.

„Es ist, als ob zwei Seelen in unserer Brust schlagen. Die eine singt ‚Ein feste Burg‘, die andere ‚Senen Senea‘. Beides ist unsere Tradition.“

Cyrell Lakra, früherer Generalsekretär der Gossner Kirche

lieder der Adivasi (sogenannte Bhajans) mit christlichen Texten – so wie es in der Reformationszeit in Deutschland geschah, als das deutsche Kirchenlied entstand. Ludwig Nottrott schreibt über diese indischen Verkündigungslieder: „Das war Fleisch von ihrem Fleisch. Im Umsehen lernten die Leute die Lieder, und bald schwirrte die Luft von den Bhajans, in den Häusern und auf den Feldern ... sogar die kleinen im Sande spielenden Kinder suchten sie zu lallen.“ Auf dieses segensreiche Wirken Nathanel Tuyus geht schließlich auch das erste Munda-Gesangbuch der Gossner Kirche zurück, das Durang Puthi, das in den ländlichen Gemeinden heute noch in Gebrauch ist.

Mit dieser Entwicklung wird in der Missionsgeschichte der Gossner Mission der Prozess der Bildung einer eigenen Kirchenmusik in den entstehenden Kirchen vorweggenommen. Im Rahmen der Dekolonialisierungsprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich für die überall entstehenden Kirchen nämlich bald die Frage nach dem eigenen Ausdruck des Glaubens. So forderte die Weltmissionskonferenz in Bangkok 1973: „Wie können wir in eigener Verantwortung der Stimme Christi antworten, anstatt fremde Bekehrungsmuster nachzuahmen, die uns auferlegt wurden, die wir aber nicht wirklich angenommen haben.“ Um eine eigene kulturgemäße musikalische Form des Glaubens zu fördern, entstanden in vielen ehemaligen Missionsgebieten kirchenmusikalische Institute: zunächst in Afrika 1961, später mit dem „Asian Institute for Liturgy and Music“ 1980 auf den Philippinen.

Für die Gossner Kirche ist dabei eigentümlich, dass sie diese Entwicklung der „musikalischen Dekolonialisierung“ in den 60er Jahren nicht mit vollzog. Noch heute wird in den Stadtkirchen die alte Liturgie des 19. Jahrhunderts gesungen, die von den Missionaren mit-



Auf dem Missionsfeld der Gossner Mission war man längst einen anderen Weg gegangen. Sehr zeitig, bereits zwanzig Jahre nach ihrer Ankunft 1845, ordinierten die deutschen Missionare den ersten einheimischen Pastor, Nathanael Tuyu. Mit ihm beginnt eine einheimische Form der musikalischen Verkündigung. Er versah Volks-



Mit Keyboard und E-Gitarre: christliche Musik heute.

gebracht wurde. Zugleich werden bei vielen anderen Gelegenheiten und in den Gottesdiensten auf dem Land Bajhans gesungen, die aus derselben Zeit stammen. Dass es zu keiner Ablösung von dieser ihnen fremden Tradition kam, liegt vor allem daran, dass die beiden Traditionen der Musik der Missionare und der indigenen Bajhans von Anfang an parallel existierten. Es bestand gewissermaßen keine Notwendigkeit, im Prozess einer Traditionsablösung eine neue eigene Musik gegen eine alte fremde Musik zu profilieren. Beide Richtungen gehören heute zur Identität. „Es ist, als ob zwei Seelen in unserer Brust schlagen“, sagt der ehemalige Generalsekretär Cyrill Lakra. „Die eine singt ‚Ein feste Burg‘, die andere ‚Senen Senea‘ (d.i. ein bekannter Bajhan). Beides ist unsere Tradition.“ Diese besondere Situation paralleler Musiktradition wird in unserer Zeit durch eine weitere Phase überlagert.

Durch die Globalisierung der jugendlichen Musikkultur entsteht eine christliche musikalische Parallelwelt. Keyboards, Gitarren, Schlagzeug etc. halten seit Jahren Einzug. Es vermischen sich verschiedene musikalische Ideale. Die Jugendband „The Gossners“, die im ver-

gangenen Jahr in Deutschland zu Besuch war, nimmt etwa Anleihen bei Heavy Metal, bedient sich auch der traditionellen Lieder, singt sie zum Teil in alten Sprachen. So bringt die Band mit E-Gitarre, Bass und Keyboard neue christliche Musik zu Gehör. Die weitere musikalische Entwicklung geht eigene Wege, in denen eindeutige Zuordnungen und die Herkunft der einzelnen Stilelemente zum Teil nicht mehr möglich sind. Es entsteht durch Auswahl und Kombination etwas Neues, wobei die geistliche Herkunft immer deutlich ist.

Entweder wird ein alter Bajhan neu aufgelegt oder es wird ein eigener Text geschrieben, der die Suche nach Gott ausdrückt.

Die beschriebenen musikalischen Welten existieren bei unseren Partnern parallel. Man wird fragen dürfen, wie dies theologisch zu bewerten ist. Ludwig Nottrott schreibt über die christlichen Volkslieder, es war „Fleisch von ihrem Fleisch“. Damit gibt er ein für die neue Missionswissenschaft entscheidendes Stichwort vor. Im Rahmen der Diskussionen um eine indigene Bibelhermeneutik wurde in der entstehenden afrikanischen Theologie der Begriff der Fleischwerdung des Wortes, der Inkarnation, neu interpretiert. Der Ghanaische Theologe Kwame Bediakoh meint, dass die Übersetzung der Bibel in eine andere Sprache und Kultur als Inkarnation, Fleischwerdung des Wortes Gottes, zu verstehen sei. Damit komme Gott in anderer, ja eigener Gestalt zu den Menschen anderer Kultur. Dieser Gedanke wurde von Theo Sundermeyer ebenfalls entwickelt bzw. aufgenommen. Demnach entäußere sich Gott seiner Gestalt in dem Prozess der Inkulturation. Er bezeichnet dies mit dem Wort kenotische



Halleluja! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Macht! Lobet ihn mit Posaunen; lobet ihn mit Psalter und Harfen! Lobet ihn mit Pauken und Reigen; lobet ihn mit Saiten und Pfeifen!
(Psalm 150)



Literaturhinweise zum Text erhältlich unter: mail@gossner-mission.de

Inkulturation. Dieser Begriff wird heute gern verwendet, wenn es die Beschreibung der Herausbildung einer eigenen musikalischen Tradition in den Partnerkirchen geht. Durch neue Lieder gewinnt das Evangelium eine neue Gestalt, wird, wie Nottrott sagte, „Fleisch von ihrem Fleisch“. In diesem Prozess allerdings, so Sundermeyer, finde eine wechselseitige Durchdringung von Evangelium und Kultur statt, die beide Seiten verändert: „Auf dem Wege der kenotischen Inkulturation bleibt niemand so, wie er zuvor war. Er erkennt die kulturelle Begrenzung seines bisherigen Wissens von Gott und lässt sich verändern. Verändern wird sich nicht nur der Missionar, sondern auch die ihn sendende Kirche. Verändert wird durch das Evangelium auch die Kultur, in die hinein es inkarniert. Es verändert sich schließlich die Botschaft selbst.“

Ohne Frage leuchtet durch den musikalischen Wandel, der uns in der weltweiten Christenheit und bei unseren Partnern begegnet, eine neue Gestalt des Evangeliums auf. Ganz gewiss werden durch die musikalischen Wege auch neue und andere Aspekte der Botschaft des Glaubens zur Sprache gebracht, die eine verändernde Kraft haben. Doch wird dadurch die Botschaft selbst verändert und können das Menschen überhaupt? Hier habe ich meine Zweifel an der gängigen Theorie der Inkulturation in der gegenwärtigen Missionswissenschaft. Denn es gilt zu unterscheiden zwischen dem menschlichen „Botschafter“, seiner „Botschaft“, Gott als Sendenden und der eigenen Kultur. Für die Botschaft meine ich, wäre es wichtig festzuhalten, dass in den vielen Gestalten und Farben, die eine Botschaft des Einen aufleuchtet. In einem Abendlied, das auch gern in der Gossner Kirche gesungen wird, heißt es: „umringt von Fall und Wandel leben wir, Unwandelbar bist Du: Herr bleib bei mir.“ Hier wird der Sendende als Unwandelbar bezeichnet. Die Botschaft ist folglich ein Wort des Unwandelbaren, das damit selbst eine unwandelbare Dimension enthält. Der unwandelbare Kern

ist das eine Wort der Liebe Gottes. Es kann durch Menschen erhellt oder verdunkelt werden, es kann verschiedene Gestalten annehmen, aber es wird nicht verändert. So ändert sich zwar der Ausdruck dieses Wortes, je nach Kultur und Zeit, aber das Wort bleibt dasselbe und Gott bleibt in seiner Zuwendung zur Welt identisch. Dieses Wort verlöre jedoch seinen Glanz, wenn nicht Prozesse der Pflege und vor allem der Erneuerung durch die menschlichen Botschafter stattfinden. In diesem Prozess steht die Kirche alle Zeit an allen Orten.

Für die weltweite Identität des christlichen Glaubens auch im Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen ist es wichtig, die vielen Gestalten des christlichen Glaubens nicht etwa als Christentümer zu verstehen, sondern als wandelbare Gestalt des einen Wortes Gottes an die Welt. Es befreit und leitet uns durch die Befreiung - so Luther - zwangsläufig zu neuen Liedern und Formen des christlichen Glaubens, mit fröhlichem Lärm und leisem Raunen, auch mit Orgel, Trommel und E-Gitarre und was es sonst noch alles gibt. ■



Autor **Dr. Ulrich Schöntube** ist Direktor der Gossner Mission.

INFO

Lesestoff

Mehr zum Thema „**Musik und Mission**“ ist hier zu finden: „Klangwandel. Über Musik und Mission“. Lembeck Verlag, Frankfurt/Main 2010. ISBN: 978-3-87476-620-3. Herausgeber ist der Dachverband Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW).

Auf Anregung der Gossner Mission plant das EMW zudem die Herausgabe eines Liederhefts mit einem Notenbuch und mehrstimmigen Chor- bzw. Posauensätzen und einer CD mit Klangbeispielen, die den musikalischen Reichtum der verschiedenen Partnerländer abbildet. Dieses Liederheft soll anlässlich des Themenjahres der Lutherdekade **Reformation und Musik** aufgelegt werden. Interessenten können ein Heft-Exemplar vorbestellen: mail@gossner-mission.de

Alte Orgeln und ein neues Gesangbuch

**Hartmut Grosch
und seine Mission in Indien**

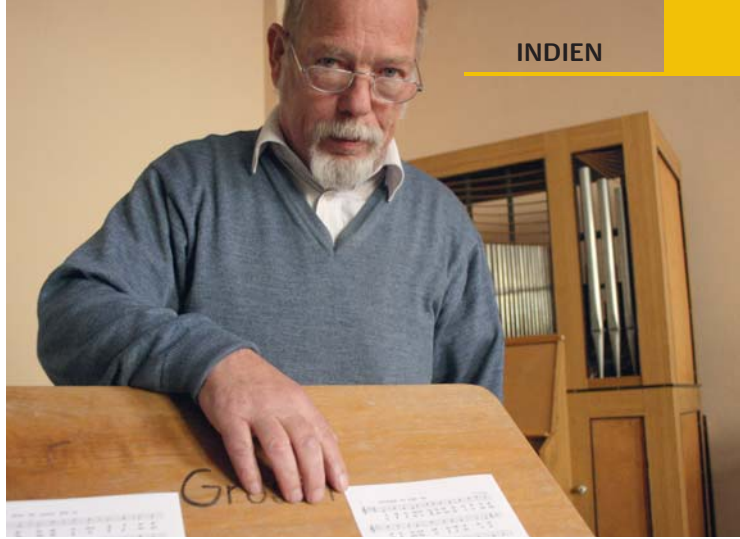


Foto: Gerd Herzog

Hartmut Grosch, geboren 1941 in Delitzsch, ist Kantor, Liturg und Orgelbauer in Rheinsberg, nördlich von Berlin. Jetzt hilft er der Gossner Kirche. Seit seiner ersten Reise, im 2004, war er jedes Jahr ein bis zweimal in Indien. Er kümmert sich um die Orgeln und gibt Musikunterricht. Jetzt arbeitet er an einem Gesangbuch in internationaler Notenschrift, um das reiche musikalische Erbe der Gossner Kirche zu bewahren und kommenden Generationen näher zu bringen.

? Seit wann kennen Sie die Gossner Mission?

Hartmut Grosch: Seit meiner Lehrzeit als Schlosser. Ende der fünfziger Jahre habe ich ein Vierteljahr beim Kraftwerksbau in Lübbenau mitgeholfen. Da gab es drei junge Theologen, die – angeregt durch die Gossner Mission – als Arbeiterpriester in die Stadt gekommen waren. Sie wohnten in einem Pfarrhaus, wo ich auch Unterkunft fand. Als die Parteiverantwortlichen der Baustelle merkten, mit wem sie es zu tun hatten, wurden alle drei entlassen. Danach haben sie in Lübbenau-Neustadt eine Kirchengemeinde gegründet. Nach dieser Zeit hatte ich für Jahrzehnte keinen Kontakt mehr zur Gossner Mission.

? Wodurch kam er wieder zustande?

Hartmut Grosch: Durch eine indische Frauengruppe aus der Gossner Kirche, die 2002 unseren Kirchenkreis besuchte und der ich auf der Orgel etwas vorspielte. Durch Zufall traf ich dieselbe Gruppe noch zweimal wieder: einmal als Liturg und einmal als Orgelbauer. Zuhause in Indien haben die Frauen anscheinend geschwärmt, da gäbe es in Rheinsberg einen Kantor ... Dann kam 2004 die Einladung nach Ranchi.

? Waren Sie damals zum ersten Mal in Indien?

Hartmut Grosch: Ja. Noch im Jahr 2000 kannte ich die Adivasi noch nicht einmal dem Namen nach. Zwei Wochen Crashkurs in Englisch, dann bin ich zitternd und zagend nach Indien geflogen – mit meinem kleinen Keyboard unterm Arm. Als er mich so sah, rief der damalige Direktor Treseler: „Der zieht ja los wie die alten Missionare!“

? Seit wann kümmern Sie sich um Orgeln für Indien?

Hartmut Grosch: Die ganzen Orgelgeschichten begannen in meinem ersten Jahr in Ranchi, 2004. Bei einem der monatlichen „All-Christian-Meetings“ der Stadt fragte Dieter Hecker in meinem Namen, ob es denn in irgendeiner Kirche noch eine Orgel gäbe. So, dann bin ich zur St. Pauls-Kathedrale in Ranchi und habe die kaputte Orgel gesehen.

Hartmut Grosch mit Manish Ekha bei Musiktagen in Rajanpur, Orissa

Mit sechs jungen Männern habe ich eine Orgelwerkstatt eingerichtet und angefangen, die Orgel zu reparieren und die Arbeit wie verabredet im nächsten Jahr beendet. Ich wäre selbst nie auf die Idee gekommen, weil so etwas überhaupt nicht aktuell war in meinem Leben. Danach kamen aus Khuntí und Ranchi Orgelanfragen. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, eine Orgel nach Indien zu schicken. Aber es hat später doch geklappt und wir konnten diese aufbauen. Irgendwann hat mich dann der Generalsekretär der Ranchi-Gemeinde gefragt, ob ich die Orgel nicht ein bisschen lauter machen könne. Aber das Fundament der Orgel ist nicht für eine große Kirche ausgelegt, es ging leider nicht. Die Inder ließen nicht locker: „Kannst Du dann nicht eine größere Orgel besorgen?“

? Was haben Sie noch vor?

Hartmut Grosch: Ich kann nicht - und ich will auch nicht - mehr als noch diese eine Orgel nach Indien bringen. Aber ich will das andere Projekt zu Ende bringen, das wir seit ungefähr drei Jahren verfolgen: Kirchenmusiker für die Gossner Kirche. Das ist eine wichtige Sache für den Gemeindeaufbau und die Gemeindeerneuerung.

? Woran liegt das, dass die Gossner Kirche in musikalischer Hinsicht den Anschluss verloren hat?

Hartmut Grosch: Das liegt eindeutig am Mangel an Musiklehrern. Die Missionare brachten im 19. Jahrhundert unsere Notenschrift nach Indien, aber



die Engländer verbreiteten ihr Solfa-System. Bis zum heutigen Tag wird am Theologischen College in Ranchi deshalb Solfa unterrichtet. Leider ist dieses System heute überholt: Wenn die Inder einen vierstimmigen Choral singen oder spielen, dann haben sie vier Reihen von Buchstaben vor sich und noch eine Reihe dazwischen mit den Texten. Das ist schlecht zu überblicken. Zudem ist unsere Notenschrift nicht nur in der westlichen Welt verbreitet, sondern auch in den anderen indischen Kirchen. Es ist ganz wichtig, dass die Gossner Kirche hier anschlussfähig wird. Es gibt viele internationale Orchester, wo einer mit dem anderen gar nicht sprechen kann, aber trotzdem können sie wunderbar miteinander musizieren – weil sie alle dieselbe Notenschrift beherrschen. Seit einiger Zeit wird aber nun durch den ersten Kirchenmusiker der Gossner Kirche, Manish Ekka, auch das international gebräuchliche Notensystem gelehrt.

? Wie wollen Sie die Notenschrift vermitteln?

Hartmut Grosch: In vielen Musikwochen für einzelne Bistümer oder einzelne Gemeinden von Delhi bis nach Orissa führte ich unser Notensystem ein, trainierte die Liturgie, brachte internationale Lieder mit, gab Keyboardunterricht, fand überall großes Interesse und fröhliche Gemeinschaft beim Musizieren zum Lob Gottes. Als nächstes werden wir, im Auftrag der Liturgiekommision der indischen Gossner Kirche, ein neues Gesangbuch mit internationaler Notenschrift erstellen. Unser Konzept sieht so aus: Das Gesangbuch bleibt, die Nummern bleiben auch. Aber wir ergänzen es um ungefähr hundert Lieder – Hindi-Bhajans, Sadri-Bhajans und um internationale Lieder, die uns reicher machen, zum Beispiel Osterlieder aus Afrika. In das Gesangbuch sollen unbedingt auch Lieder für Kinder und Jugendliche, damit es alle Generationen anspricht.

? Heißt das, dass die Orgeln für Sie nicht im Zentrum ihres Wirkens stehen?

Hartmut Grosch: Nein. Mir geht es darum, der Gossner-Kirche neue musikalische Perspektiven zu eröffnen. Es geht um den Austausch der Kulturen: In Indien bin ich immer auch Lerner! In den vergangenen Jahren habe ich Mundari-Bhajans gelernt, diese in unserer Notenschrift aufgeschrieben, nach Deutschland gebracht und in Konzerten bekannt gemacht. Das ist aber erst ein ganz bescheidener Anfang. Jeder Adivasistamm hat Hunderte von Bhajans, oft mit wunderbaren Rhythmen, welche an den Jazz anlehnen. Die meisten sind noch nicht schriftlich fixiert. Wenn die mal alle aufgeschrieben sind, können sie einen Siegeszug um die Welt antreten – wie die Spirituals aus Amerika. Austausch bedeutet: Internationale Lieder der Christen nach Indien bringen und indische christliche Bhajans in alle Welt zu exportieren. Das ist eine sehr, sehr große Arbeit über viele Jahre. Die Orgel

ist nur ein kleiner Teil davon, und nicht einmal der wichtigste.

? Woher kommt die Begeisterung in Indien für die Orgeln?

Hartmut Grosch: Zunächst spielt ein wenig Standesbewusstsein mit rein. Da die Kirche in Ranchi ursprünglich eine Orgel hatte, kann man den Wunsch gut nachvollziehen, dass da mal wieder eine Orgel hin kommt. Das ist das eine. Viele aus der Gossner Kirche sind schon in Deutschland zu Besuch gewesen, haben Gottesdienste mit Orgel erlebt – und waren natürlich beeindruckt. Im Übrigen: Bhajans lassen sich auf der Orgel genauso gut spielen wie ein deutsches Lied. Die Orgel ist zwar eine sichtbare Stärkung der europäischen Tradition in der Gossner Kirche, aber die indischen Lieder sind für die Orgel ganz genauso geeignet.

? Was bedeutet es Ihnen ganz persönlich, der Gossner Kirche zu helfen?

Hartmut Grosch: Auch wenn ich mit viel Zagen das erste Mal nach Indien aufbrach, so haben die Einsätze in der Gossner Kirche mich sehr bereichert und viele Erfahrungen in den unterschiedlichsten Gemeinden gebracht. Ich habe viele neue Freunde gewonnen und denke, dass Gottes Segen über dieser Arbeit zu seinem Lob steht.

? Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was wäre das?

Hartmut Grosch: Dass wir mit dem Gesangbuch fertig werden; es ist noch viel Arbeit zu leisten. Ich selbst weiß nicht, wie lange ich noch durchhalten kann. Deshalb wäre es gut, wenn wir nächstes Jahr soweit wären, das Gesangbuch in Druck zu geben. Wenn man siebzig Jahre alt ist, muss man seine Pläne kürzer fassen, um sie zu verwirklichen. ■



Wie können wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande?
(Psalm 137,4)



Die Fragen stellte **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Allein auf weiter Flur

Manish Ekka ist einziger hauptamtlicher Kantor der Gossner Kirche

Text und Fotos: ALEX NITSCHKE



Kantor Manish Ekka fordert Veränderungen in der Gossner Kirche ein.

Eine halbe Million Gemeindeglieder hat die indische Gossner Kirche – aber bis vor kurzem keinen einzigen hauptamtlichen Kirchenmusiker. Wie lässt sich da arbeiten?, wird sich mancher in Deutschland fragen. Nun, im Jahr 2011 hat die größte lutherische Kirche Indiens nachgebessert und mit Manish Ekka den ersten Kirchenmusiker eingestellt.

Manish Rohit Ekka ist 36 und stammt aus Ranchi. Von Jugend an spielte er im Gottesdienst das Keyboard. Vor einigen Jahren lernte er Hartmut Grosch (siehe auch: Seite 11) kennen, den Kantor im Ruhestand aus Rheinsberg. Und damit nahmen die Veränderungen im Leben des jungen Naturwissenschaftlers ihren Lauf...

Hartmut Grosch besucht seit vielen Jahren regelmäßig mehrere Wochen die

Gossner Kirche und setzt sich ehrenamtlich für Erhalt und Entwicklung der indischen Kirchenmusik ein. So entstand der Plan, diese wiederzubeleben und mit eigenen Kräften vor Ort zu stärken.



Die Kirchenleitung war begeistert. Sie sah vor, dass zunächst drei musikalisch begabte junge Menschen zu Kirchenmusikern ausgebildet werden sollten, um dann in

den verschiedenen Regionen der Gossner Kirche ihren Dienst aufzunehmen.

Vielleicht war das Ziel etwas hoch gesteckt. Allein die zweijährige Vorbereitung auf das Studium in Deutschland war ein steiniger Pfad; schließlich

galt es neben dem anderen Notensystem auch Grundlagen der deutschen Sprache zu erlernen. So sprangen zwei der von der Kirchenleitung nominierten Kandidaten wieder ab. Als einziger blieb Manish Ekka bei der Stange und nahm im September 2009 sein Studium an der Hochschule für Kirchenmusik in Dresden auf. Unterstützung bekam er von der Gossner Mission und dem Lutherischen Weltbund.

Ein Blick zurück. Was wäre die Gossner Kirche heute ohne die Pionierarbeit auf dem Gebiet der Kirchenmusik?! Zu erinnern ist an das Werk des einheimischen Predigers Nathanael Tuyu, der es im ausgehenden 19. Jahrhundert – noch lange bevor die Gossner Kirche ihre Selbstständigkeit erlangte – vollbracht hatte, die vielen wunderschönen einheimischen Melodien und Rhythmen der Adivasi mit christlichen Texten zu unterlegen, was zu einem nicht zu unterschätzenden Instrument bei der Christianisierung der singenden und tanzenden Adivasi-Völker wurde. Dies geschah zu Zeiten der Missionare, und sicher konnte Nathanael Tuyu damals auf deren Unterstützung setzen.

Im Zuge der Auseinandersetzungen des Ersten Weltkriegs mussten die deutschen Missionare jedoch Indien verlassen. Die Gossner Kirche erklärte ihre Selbstständigkeit. Doch sie sah sich immer neuen Herausforderungen gegenübergestellt. Gerade die Wahrung kirchenmusikalischer Traditionen litt darunter. Das ist so geblieben. Der Großteil der Gemeinden der Gossner Kirche befindet sich auf dem Land. Diesen Gemeinden ist es in der Regel nicht

Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem König (Psalm 98,6)

einmal möglich, das monatliche Gehalt ihres Pfarrers aufzubringen. Zusätzlich einen Kirchenmusiker zu beschäftigen, ist für eine normale Dorfgemeinde schier unvorstellbar. Und so sind es bestenfalls engagierte und musikalisch interessierte Gemeindeglieder, die die Choräle während des Gottesdienstes mit dem Keyboard begleiten.

So ist Manish Ecka, der während seines Studiums in Deutschland viele neue Einblicke sammeln und viele seiner Fähigkeiten stärken konnte, seit 2011 als hauptamtlicher Musiker in der Gemeinde in Ranchi ein „Ausnahmefall“. Er bietet unter anderem Flötenunterricht für Kinder und Jugendliche an und leitet einen Jugendchor. „Dabei ist es mir auch wichtig, theoretische Grundlagen der Notenlehre zu vermitteln. Gerade beim Spielen der Flöten lernen die Kinder die Zusammenhänge sehr schnell“, sagt Manish. In beiden Gruppen kommen jeweils um die 25 interessierte junge Leute zusammen. „Mit dem Chor haben wir zum Karfreitagsgottesdienst einen vierstimmigen Choral vorgetragen, und die Resonanz war großartig“, freut sich der Chorleiter. „Mir ist klar, dass mein Wirkungsbereich an der Basis liegt, aber wenn sich für die Gesamtkirche in Sachen Kirchenmusik etwas ändern soll, dann wird in Zukunft noch deutlich mehr geschehen müssen.“

Manish spielt damit auf seine Tätigkeit im Theologischen College an, wo er bislang in schlecht besuchten Randstunden Notenlehre und Keyboard-Unterricht gibt. „Gerade unsere Pfarrer müssen solide musikalische Grundkenntnisse gewinnen, denn in den Gemeinden sind es oft sie, die im Gottesdienst sprichwörtlich den Ton angeben.“ Bisher gibt es im kircheneigenen Gesangbuch „Sakshi Bani“ zwar 340 Lieder, aber keine Noten, anhand derer die Melodien richtig wiedergegeben werden können. Bei den Liedern handelt es sich meist um deutsche oder englische Choräle, die ins Hindi übersetzt wurden. Diese werden in größeren Stadtgemein-



den wie Ranchi ganz überwiegend gesungen. „Bhajans“, die Lieder der Adivasi (indigene Völker), hört man dort im Gottesdienst so gut wie nie.

In den Gemeinden auf dem Land dagegen wird auch das Mundari-Gesangbuch „Durang Puthi“ benutzt. Darin finden sich dann nicht nur Choräle, die in die Sprache der Munda-Adivasi übersetzt wurden, sondern auch viele Bhajans dieses Adivasi-Volkes.

Die schwierigen Gegebenheiten sollen sich bald ändern. „Hartmut Grosch arbeitet im Auftrag der Kirchenleitung mit einem kleinen Team indischer Freunde seit mehreren Jahren daran, dem Gesangbuch die Notenschrift hinzuzufügen. Das wird eine große Hilfe sein, aber letztlich müssen Pfarrer und Gemeindeglieder die Notenschrift auch beherrschen, damit das Ganze Sinn macht.“

Gemeinsam mit Hartmut Grosch hat Manish Ecka im vergangenen Januar erstmals Musikworkshops in verschiedenen Landgemeinden angeboten. Das Interesse unter den Teilnehmern war groß. Doch: Es liegt noch viel Arbeit und noch manche Herausforderung vor dem jungen Kirchenmusiker. Er weiß das wohl. Aber er ist guter Dinge. ■

Mit Begeisterung bei der Sache sind die Mädchen und Jungen, die zum Flötenunterricht kommen.



Autor **Alexander Nitschke** ist Mitarbeiter der Gossner Mission in Ranchi und ihr Verbindungsmann zur Gossner Kirche.

Die HILFE endlich vor Augen

Gossner Mission finanziert weitere Gesundheitseinsätze in den Bergen – Dank gilt Spendern



Dr. Elke Mascher (hier im Gespräch mit einem zweiten Kurzeinsatz-Arzt) freut sich auf ihren nächsten Einsatz in Chaurjahari.



Die Foto-Präsentation eines Bergeinsatzes finden Sie hier: www.gossner-mission.de (Nepal/ Projekte)

Regelmäßig führt das Missionshospital Chaurjahari mobile Gesundheitseinsätze durch, die ein kleines Arzt-Team noch höher in die Berge hinauf führen. Zum jüngsten Einsatz, der von der Gossner Mission finanziert wurde, kamen 805 Patienten. Viele von ihnen mit Erkrankungen und Verletzungen, die ohne Behandlung lebensbedrohlich wären.

Immer wieder wird das Missionshospital von einzelnen Dörfern in den Bergen gebeten, ein „Gesundheits-Camp“ vor Ort durchzuführen. Denn in den Berghöhen leben die Menschen weit verstreut in einzelnen kleinen Siedlungen. Selbst zu den Dorfgemeindehäusern ist es für sie ein weiter Weg – zu Fuß und über Stock und Stein. Das Missionshospital Chaurjahari weiter talabwärts können die Kranken, von denen viele von Familienangehörigen in der Kiepe transportiert werden müssen, gar nicht erreichen. Daher sind sie auf die Bergeinsätze des Hospitals angewiesen.

So brachen auch nun wieder Arzt und Helfer mit Sack und Pack auf, um diesmal in der Region Rajgechaur die sehnsüchtig Wartenden zu behandeln. An der organisatorischen Durchführung beteiligten sich die örtliche Regierungsschule, die Polizei und die Dorfältesten. „Wir sind immer wieder erschüttert, wenn wir in den Bergen mit dieser Ar-



mut konfrontiert werden“, sagt ein Helfer. Für die Behandlung sollen eigent-

INFO

Chaurjahari

Die Gossner Mission finanziert regelmäßig Bergeinsätze des Missionshospitals Chaurjahari. Zudem trägt sie den Wohltätigkeitsfonds des Hospitals mit, damit auch in dem kleinen Krankenhaus selbst Bedürftige unentgeltlich behandelt werden können. Die Kosten für den hier beschriebenen Einsatz in Rajgechaur beliefen sich auf 2047 Euro für Medikamente und Verbandsmittel sowie Transportkosten.

Die Filderstädter Ärztin Dr. Elke Mascher wird im Auftrag der Gossner Mission ab Ende Mai wieder für drei Monate in Chaurjahari im Einsatz sein.



**HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!**

lich alle Patienten einen symbolischen Betrag von umgerechnet fünf Cent bezahlen; die Medikamente werden dann kostenlos ausgegeben. „Nicht einmal die fünf Cent konnten viele Menschen beitragen. Behandelt haben wir sie natürlich trotzdem.“

An zwei Tagen kamen 805 Patienten. Die häufigsten Erkrankungen waren Mittelohrentzündungen, Zahninfektionen, Unterleibsbeschwerden, Gebärmuttervorfall, Magenschleimhautentzündungen, chronische Lungenerkrankungen, Brustkorbschmerzen sowie unbehandelte Knochenbrüche. Die Patienten wurden klinisch untersucht, Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen wurden durchgeführt, Zähne gezogen, und Wunden gereinigt und verbunden. Einige Patienten mussten zur Operation ins Hospital gebracht werden. „Wir sahen Patienten, die ihre Leiden schon lange ertrugen, da sie einerseits gar nicht wussten, dass man ihre Krankheit behandeln kann, oder

aber sie hatten Angst, dass die Behandlung zu teuer würde. Oder der Transport war von der Familie nicht zu bewerkstelligen.“ Zu den Bergesätzen gehören zudem immer auch „Unterrichtseinheiten“, die das Bewusstsein für Sauberkeit und Vorsorge wecken wollen.

Das Fazit des Teams nach zwei Tagen: „Ohne Behandlung hätten viele Infektionen und Blutvergiftungen, hätte manche Tuberkulose oder andere Krankheit sicher bald zum Tod geführt. Der Dank der Menschen in Rajgechaur und der Dank des Krankenhausteams gilt den Spenderinnen und Spendern in Deutschland, ohne deren Hilfe der Bergesatz nicht möglich gewesen wäre.“ ■

Spendenkonto:
Gossner Mission,
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto Nr. 139 300

Kennwort:
**Missionshospital
Chaurjahari**

Autor **Dil Bahdadur Giri**
ist Administrator
des Hospitals
Chaurjahari

Purnima



kann wieder lachen

Nach Unfall Hilfe bei der UMN gefunden – Menschen mit Behinderung sind oft isoliert



Eine gebrochene Schulter – in Deutschland unangenehm, aber in kurzer Zeit behandelt und behoben. In den Bergen Nepals aber kann ein Unfall Folgen für das ganze Leben haben, sogar lebensbedrohlich sein. Wir erzählen Ihnen eine Geschichte aus der abgelegenen Bergregion Mugu, wo die Gossner Mission seit 2010 das Bildungsprojekt „Von Kind zu Kind“ finanziert; ein Projekt der Vereinigten Nepalmission, das die Kinder in der Region stärken und ihnen zu neuen Perspektiven verhelfen will.

Purnima ist vierzehn. Wie alle Mädchen in den Bergen muss sie im Haus und auf dem Feld mithelfen.

Eines Tages läuft sie die Treppe hinauf; einen Krug Wasser in der Hand. Die Treppe ist uneben; Purnima stürzt und bricht sich die Schulter. Ihre Eltern bringen sie zum traditionellen Heiler, der aber nicht viel ausrichten kann. Eine Entzündung breitet sich von der Schulter den Arm hinunter aus. Die Schmerzen sind unvorstellbar; Purnima leidet tagelang.

Schließlich bringen ihre Eltern sie ins Büro der Vereinigten Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN) in Mugu. Purnima kann vor Schmerzen Arm und Hand kaum mehr bewegen; sie ist völlig verzweifelt und in Angst. Ob sie jemals wieder normal leben können? Ob sie jemals wieder zur Schule gehen kann? Das wünscht sie sich so

sehr. Die UMN lässt sie ins Krankenhaus nach Kathmandu bringen...

Nach drei Monaten Behandlung und intensiver Physio-Therapie ist Purnima nun zurück in Mugu. Übergücklich! „Die UMN hat mir mein Leben zurück gegeben. Ich will mich nun in der Schule besonders anstrengen und später anderen Menschen helfen.

Am liebsten möchte ich einen Beruf ergreifen, in dem ich behinderten Menschen helfen kann. Denn behinderte Menschen sind bei uns in den Bergen völlig isoliert und vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Das soll sich ändern“, sagt Purnima selbstbewusst. In Kathmandu hat sie gesehen, dass auch Menschen mit Behinderung selbstbestimmt leben können.

Purnima hat sich viel vorgenommen für ihre Zukunft.



Fotos: UMN

Gemeinsam mit Purnima bittet die UMN alle Unterstützerinnen und Unterstützer um ihre Fürbitte:

- für die Arbeit der UMN in der Bergregion Mugu und für alle Kinder, die in den Bergen mit Krankheit und Behinderung leben müssen
- für die Menschen in den Bergen: dass sie verstehen lernen, dass auch Menschen mit Behinderungen Rechte haben; dass sie behinderte Menschen nicht länger isolieren und diskriminieren
- dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft angenommen werden und in den Schulen Aufnahme finden. ■

Autor **Paul Chhetri** ist Leiter des Mugu-Teams der UMN

Bereit für große Fußstapfen

Alice Mulenga ist neue Chefin des Gemeinwesen-Departments – Ihr Ziel: Hilfe zur Selbsthilfe

„In Kalulushi geboren, getauft und geheiratet ...“ Mit diesem Satz leitet Pfarrerin Mulenga das Gespräch ein. Alice Mulenga ist Nachfolgerin von Rose Nsofwa und leitet seit Mitte Januar das Gemeinwesen-Department der Vereinigten Kirche von Sambia, das von der Gossner Mission mit aufgebaut wurde. Kein leichtes Erbe, denn sie tritt in große Fußstapfen. Aber Alice Mulenga weiß, was sie will.

? Alice Mulenga, Sie begannen Ihr Theologiestudium 2002, lange, nachdem Sie eine eigene Familie gegründet und vielfache Berufserfahrung gesammelt hatten. Warum so spät?



Die Fragen stellte Gossner-Mitarbeiterin **Barbara Stehl**, die gemeinsam mit der sambischen Pfarrerin **Rose Nsofwa** seit Juli 2005 das CDD aufgebaut hat. Der Vertrag von Barbara Stehl lief im März 2012 nach fast sieben Jahren Engagement aus.

Alice Mulenga: Den Wunsch, Gott in irgendeiner Form zu dienen, hatte ich bereits als Kind, und mit 16 war mir klar, dass ich Pfarrerin werden wollte. Aber ich war das erste Kind in einer Familie von neun Mädchen und zwei Jungs, und als ich diesen Weg einschlagen wollte, war mein Vater strikt dagegen, da er keine Zukunft in dem Beruf sah und auch meinte, dass die Bezahlung zu schlecht sei. Er war Minen-Angestellter und hatte damals keinen Bezug zur Kirche.

? Und für welchen Berufsweg entschieden Sie sich dann zunächst?

Alice Mulenga: Bis 1984 arbeitete ich als ungelernete Lehrerin; daran schloss ich einen Kurs in „Home Craft“ an. Darin lernt man alles, was man benötigt, um einen Haushalt zu führen, eine Familie zu leiten und Kinder groß zu ziehen

– und mit Sorgfalt zu erziehen. Dieser Kurs wurde damals Frauen angeboten, um sie auf ihre Familienverantwortung vorzubereiten. Mein Mann Silvester und ich haben 1985 geheiratet, und die Familie vergrößerte sich schnell von zwei auf fünf. Alle drei Kinder sind inzwischen erwachsen. Aber ich habe in dieser Zeit auch gearbeitet, zunächst als Vorschullehrerin. Dann machte ich mich selbstständig und gründete selbst eine Schule. Mit vier ausgebildeten und zwei assistierenden Lehrerinnen unterrichteten wir ungefähr 80 Kinder.

? Außerdem sind Sie heute Pfarrerin. Mit diesem beruflichen Hintergrund bringen Sie wichtige Erfahrungen in Ihren neuen Arbeitsbereich im „Community Development Department“ (CDD) der United Church of Zambia (UCZ, Vereinigte Kirche von Sambia) ein.

Alice Mulenga: Vor zehn Jahren ging ich endlich daran, mir meinen Jugendwunsch zu erfüllen. Mein Mann ermutigte mich sehr, diesen Schritt zu wagen. In der Gemeindegemeinschaft wurde mir aber schnell klar, dass es dort viele Aufgaben gibt, die über das Predigen weit hinausgehen. Mein Ziel war es, das Evangelium in einer mehr direkten, auf das Leben der Menschen abgestimmten Form zu vermitteln. Ich stellte mir die Frage: Wie kann ich meinen Gemeindegemeinschaftsmitgliedern das Evangelium nahe bringen, so dass es in ihrem tagtäglichen Leben Bedeutung hat?

? Haben Sie inzwischen Lösungsansätze für diese Fragen gefunden?



Foto: Barbara Stehl

Alice Mulenga: Das CDD hat – im Vergleich zu den traditionellen Bereichen der Kirche, wie Schulen, Krankenhäuser und Bildungsanstalten – noch sehr mit der Anerkennung in den Kirchenkreisen zu kämpfen. Auf allen Ebenen ist zu spüren, dass die Aufgabe des Departments, die Verkündung eines praktisch angewandten und direkten Evangeliums, noch nicht überall verstanden wurde. Damit erklären sich für mich auch die Engpässe in finanziellen, administrativen und personellen Ressourcen. Es ist nun Zeit, dass unsere Synode die Vision des Departments einer praktischen, angewandten Theologie aufgreift und fördert.

? Eine wichtige Rolle in der kirchlichen sozialen Arbeit, wie sie von Ihnen beschrieben wurde, sind die Diakoninnen und Diakone. Wie sehen Sie deren Zukunft in der Kirche?

Alice Mulenga: Auch hier ist ein Umdenken in der UCZ notwendig. Als soziale Aufgabe der Kirche wird bislang hauptsächlich Wohltätigkeit gesehen, wie z.B. die Versorgung von HIV-Patienten, älteren Personen oder Kranken. Auch dies ist wichtig. Aber soziale Kirchenarbeit darf sich darauf nicht beschränken, sondern sollte Menschen anleiten, ihre eigenen Talente und Fähigkeiten zu erkennen und umzusetzen. Bei den fünf Diakoninnen, die dank der Gossner Mission und der schottischen Kirche an einer Weiterbildung in Südafrika teilnehmen konnten, hat sich bereits ein Umdenken in ihrer konzeptionellen Arbeit gezeigt. Sie fördern nun „Hilfe zur Selbsthilfe“, wie es etwa die Diakonin tut, die eine eigene Arbeitsagentur in Lusaka gegründet hat (s. Gossner-INFO 1/2012). Es wird aber noch ein langer Weg sein, bis landesweit alle Diakoninnen und Diakone der UCZ effizient arbeiten und zu treibenden Kräften werden für die soziale, wirtschaftliche und ökologische Entwicklung der Gemeinden. ■

Pfarrerin Alice Mulenga steht vor schwierigen Aufgaben.

HIER
KÖNNEN SIE
HELFE!

Bitte beachten Sie unseren **SPENDENHINWEIS** auf der Rückseite.

Alice Mulenga: Das „Community Development Department“ bietet einen weiten Rahmen, Konzepte der Praktischen Theologie umzusetzen. Ich habe dies bei meinen Besuchen der Frauengruppen in Kafue und Matero, die mit Hilfe des CDD entstanden sind, und der Kleinbauern im Mumbwa-Distrikt erfahren. Ziel des CDD ist es, Menschen nicht nur aus Barmherzigkeit zu helfen, sondern sie in ihren Fähigkeiten zu stärken, so dass sie schließlich ohne jegliche Hilfe von außen ihr Leben zufriedenstellend bewerkstelligen können.

? Worin sehen Sie die besonderen Herausforderungen in ihrem neuen Aufgabenbereich?

INFO

CDD

Die **United Church of Zambia** (UCZ – Vereinigte Kirche von Sambia) ist die größte protestantische Kirche des Landes. Gemeinsam mit der Gossner Mission gründete sie 2005 eine neue Abteilung für Gemeinwesenarbeit (Community Development Department, CDD), deren vorrangiges Ziel in der Unterstützung der haupt- und ehrenamtlichen diakonischen Mitarbeiterinnen in den Ortsgemeinden liegt. Dazu gehören Fortbildungsmaßnahmen, Hilfe bei Projekten, der Lobbyarbeit und bei der Vernetzung. Auch nach dem Ausscheiden von **Barbara Stehl** fördert die Gossner Mission die Arbeit der Abteilung.

Mit viel Gefühl

Gospelchor „Children of Light“ unterstützt Sambia-Projekte

Text: JUTTA KLIMMT

Sie singen Gospels, sie feiern Erfolge – und sie sammeln Spenden (unter anderem) für die Sambia-Arbeit der Gossner Mission: die Frauen und Männer des Bochumer Chores „Children of Light“. Dass beides so gut zu einander gefunden hat, das Singen und das Karitative, das hat vor allem mit einer Frau zu tun: mit Chorleiterin Angelika Henrichs.



Angelika Henrichs – eine Chorleiterin mit viel Humor und Power.

Eigentlich wollte sie immer auf der Kanzel stehen. Nicht nur am Notenpult. Also hat sie Theologie studiert – aber vorher bereits, mit 15 Jahren, eine Ausbildung zur nebenberuflichen Kirchenmusikerin und Chorleiterin begonnen und später neben dem Studium eine Ausbildung zur Musikschullehrerin absolviert. Nimmt es da Wunder, dass sie schon mit knapp 20 Jahren einen Kirchenchor gründete?

Dass sie allwöchentlich im Gottesdienst Orgel spielte, Musicals mit Kindern und Jugendlichen einübte und Taizé-Gesangsgruppen ins Leben rief? Angelika Henrichs Weg führte sie zur Diplom-Theologin – und immer wieder zur Musik.

Und eines Tages auch zur evangelischen Kirchengemeinde Bochum-Stiepel. Hier fehlten junge Stimmen im Kirchenchor. „Wie schaffe ich es, junge



Menschen zum Singen zu bewegen?“, lautete damals die Frage. Und die Antwort: mit einem Gospelchor. Das ging nicht von heute auf morgen. „Ein dreiviertel Jahr lang habe ich mir immer wieder die gleiche Gospel-Kassette angehört“, lacht die 55-Jährige. „Und dann konnte ich 1997 genau sechs Frauen dazu bewegen, mit mir einen Chor zu gründen.“ Die kleine Gruppe probte und probte, lernte bekannte und unbekanntere Gospels, afrikanische und amerikanische. Und dann kam der erste Auftritt: beim Gemeindefest im Lutherhaus.

Kirchenchor und Posaunen hatten ihre Arbeit schon getan. Der Abend kam; die Frauen stellten sich keilförmig auf den Treppenstufen auf und begannen zu singen. „Plötzlich wurde es ganz still hinter mir“, erinnert sich Henrichs. „Die Sängerinnen wussten längst, was da geschah. Aber ich habe mich erst ganz zum Schluss umgedreht – und da standen alle, die zu diesem Zeitpunkt noch auf dem Fest waren, und hörten uns andächtig zu. Es war unglaublich! Und ein tolles Gefühl.“

Von da an ging es rapide bergauf. Der Chor, zeitweise aus rund 50 Frauen und Männern bestehend, singt in der Kirchengemeinde und weit darüber hinaus; bei Gottesdiensten und Festivitäten; er gibt Benefizkonzerte und ein Jahreskonzert im Dezember. „Und beim großen Bochumer Musiksommer sind wir längst vom undankbaren Sonntagmittag-Platz auf den publikumsintensiven Freitagabend geklettert!“, nennt



die energische Chorleiterin lachend ein weiteres Indiz dafür, dass der Chor „gefragt ist“. Dabei verschweigt sie nicht, dass die Zahl der Sängerinnen und Sänger heute rückläufig ist.

Woran das liegt? Angelika Henrichs muss nicht lange überlegen. Gospels hatten mal „wahnsinnigen Zulauf“; aber die jungen Leute von heute hören meist lieber anderes. Überhaupt sei die Jugend kaum mehr gewöhnt, selbst zu singen. „Knopf ins Ohr – und dann lässt man singen.“ Und hinzu kommen ja auch noch die Verpflichtungen, die man mit dem Choreintritt auf sich nimmt: feste Probe-Zeiten, Auftritte am Wochenende... Disziplin tut not. Und Männer tun sich ohnehin meist schwer damit, ihr Innerstes nach außen zu kehren; viel Gefühl in ihre Bewegungen zu geben. „Und ohne Gefühl, nein, das geht nicht. Nicht bei Gospels.“

Wie schaffen es denn überhaupt mitteleuropäische Frauen und Männer, Lieder zu verkörpern, die das Elend der schwarzen Sklaven zum Thema haben und die oft tiefes Leid ausdrücken? Und die in ihrer Heimat mit viel Inbrunst und Körpersprache dargebracht werden? Die Kirchenmusikerin lächelt. Der Chor beschäftigt sich natürlich mit den Inhalten der Lieder. Und „Children of Light“ gehöre zu den wenigen Chören der Region, die gerne („und gut!“) afro-amerikanische Gospels singen und damit ihre Zuhörerschaft tief berühren. Mittlerweile gebe es aber sehr viele „europäische“ Gospels auf dem Markt, die mit ihrem

Ursprung nicht mehr viel gemein hätten. „Und diese europäischen Gospels ernten sogar mehr Applaus. Wahrscheinlich, weil sie den Zuhörern dann doch näher sind.“

Einen „Fehler“ würde sie sicherlich nicht mehr machen: Gospels in Afrika zu Gehör bringen. „Das haben wir bei unserer Reise nach Sambia getan. Aber natürlich wollten die Sambier lieber deutsche Lieder hören – und nicht ihre eigene Kultur gespiegelt bekommen.“ Eine „kleine Parallele“, gibt sie zu, gebe es da schon zu den deutschen Chorälen, die heute, von den Missionaren dorthin gebracht, in Indien oder Südafrika gesungen würden. „Die wollen wir bei unseren Besuchen dort ja auch nicht hören.“

Die Sambia-Reise im Jahr 2005 war auf Betreiben des Sambia-Arbeitskreises der Kirchengemeinde zustande gekommen; und im Sambia-Arbeitskreis wiederum arbeiten Hauke Maria und Hermann Rodtmann mit, frühere Gossner-Mitarbeitende in Lusaka. Und so führte die Reise natürlich vor allem in die Gossner-Projekte. Von dieser Reise, so sagt Angelika Henrichs, profitiere sie bis heute.

„So viele intensive Erlebnisse, so viele anrührende Begegnungen!“ Für sie und die Mitreisende Steffi Schürmann, damals ebenfalls im Chor, stand bei der Rückkehr fest: „Da müssen wir helfen!“ Und das tut der Chor bis heute, indem er alljährlich ein Benefizkonzert für die Sambia-Arbeit organisiert. „Die Unterstützung für Sambia ist in der Gemeinde tief verwurzelt. Und wir tragen gern dazu bei, dass es so bleibt“, freut sich die 55-Jährige, ihre beiden „Leidenschaften“ miteinander verbinden zu können.

Apropos Leidenschaft: Mit der Pfarrerinnen-Berufung wird's wohl nichts mehr werden. Aber zur Prädikantin ist Angelika Henrichs am 13. Mai offiziell berufen worden. Und darüber freut sie sich riesig. ■

„Da wurde es plötzlich ganz still“: Der Gospelchor der Kirchengemeinde Bochum-Stiepel ist heute gefragt über die Grenzen der Stadt hinaus.

Singen will ich dem Herrn, weil er mir Gutes getan hat.
(Psalm 13,7)



Autorin **Jutta Klimmt** ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin.



Willy Brandt begrüßt die Welt – in der Abschiebehaft?

Kirchen und Sozialverbände: Pläne sind menschenunwürdig

Text: MARTINA MAUER



Stellungnahmen, Erklärungen und Presstexte zum Thema: www.fluechtlingsrat-berlin.de

Eigentlich sollte im Juni der Großflughafen „Willy Brandt“ in Berlin-Schönefeld eröffnet werden. Der neue Flughafen steht für Mobilität und Weltoffenheit; er scheint aber auch Symbol einer deutschen Abschottungspolitik zu werden. Denn am „modernsten Flughafen Europas“ wird eine Haftanstalt für Flüchtlinge gebaut, damit diese gar nicht erst deutschen Boden betreten. Kirchen und Sozialverbände kritisieren die Pläne als inhuman und rechtswidrig.

„Mehr Demokratie wagen“ wollte einst Willy Brandt, der selbst 1934 Asyl in Norwegen suchte und fand. Nun soll ausgerechnet unter seinem Namen in Berlin ein Flughafen mit einem großen Abschiebegefängnis in Betrieb ge-

hen. Nach dem Willen der Bundesregierung sollen Asylsuchende, die über den Luftweg einreisen, hier festgehalten werden, um im Transitbereich des Flughafens ein Schnellverfahren zu durchlaufen, das rechtsstaatlich äußerst problematisch ist.

Nach einer Sonderregelung können Asylsuchende - auch Familien mit Kindern, auch Jugendliche -, die aus einem sicheren Herkunftsstaat oder ohne gültige Papiere über den Luftweg einreisen, für die Dauer ihres Asylverfahrens am Flughafen festgehalten werden. Während aber ein normales Asylverfahren im Schnitt zwölf Monate dauert, ist das Flughafenverfahren nach maximal 21 Tagen beendet. Unmittelbar nach der Ankunft findet eine Befragung der Asylsuchenden durch die Bundespolizei

statt, kurz darauf die Asylanhörnung. Der Zeitdruck macht es den gerade geflüchteten und teils schwer traumatisierten Menschen unmöglich, zur Ruhe zu kommen und ihre Asylgründe konkret vorzutragen. Teilweise sind sie durch die Umstände der Flucht schlicht verhandlungsunfähig.

„Wie es wohl Kindern ergeht, die gar nicht begreifen, was ihnen widerfährt! Die soziale Betreuung der Minderjährigen soll gar eine private Wachschutzfirma übernehmen - mit der Begründung, dass jeder Erwachsene in der Lage sei, Kinder zu trösten. Ist eine solche Haltung nur naiv oder ist sie zynisch zu nennen?“, entrüstet sich öffentlich der katholische Erzbischof von Berlin, Rainer Maria Woelki.

Wird der Asylantrag abgelehnt, bleiben dem Flüchtling nur drei Tage Zeit, um einen Eilantrag beim Verwaltungsgericht zu stellen und Klage einzureichen - viel zu kurz, um die geforderten schriftlichen Begründungen rechtzeitig beizubringen. Bestätigt das Verwaltungsgericht die Einreiseverweigerung, bleiben die Asylsuchenden bis zur Abschiebung in Flughafen-Haft.

Eine solche Inhaftierung Schutzsuchender Flüchtlinge am Flughafen wird derzeit vor allem in Frankfurt/Main praktiziert, in wenigen Einzelfällen auch in Hamburg, München, Düsseldorf und Berlin-Schönefeld. Alle anderen deutschen Flughäfen verzichten auf die Inhaftierung Asylsuchender. Die geplanten Räumlichkeiten am neuen „Flughafen BER - Willy Brandt“ sollen Platz für 30 Personen bieten; die Bundesregierung rechnet mit insgesamt 300 Flughafenverfahren pro Jahr. Die Idee hinter dem Verfahren, das seit dem Asylkompromiss von 1993 gilt, ist einfach: Flüchtlinge bleiben im Transitbereich und betreten offiziell nicht das Territorium der Bundesrepublik. Ein Betreten würde ihnen ein ausführliches Asylverfahren in Freiheit ermöglichen.

Die Pläne für den Großflughafen stoßen auf breite Ablehnung: bei Kir-

INFO

Flüchtlingsrat

Der Flüchtlingsrat Berlin e.V. setzt sich für die Rechte von Flüchtlingen und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in Berlin und bundesweit ein. Im vergangenen Jahr stand vor allem die Situation von Flüchtlingskindern im Mittelpunkt seiner Arbeit. In diesem Jahr gehört er zu den Mitorganisatoren der Aktionen gegen die geplante Abschiebehafte am „Flughafen Willy Brandt“. Die Gossner Mission unterstützt die Arbeit des Flüchtlingsrates Berlin seit seiner Gründung 1981.

chen, Menschenrechtsgruppen, Wohlfahrtsverbänden und Anwälten. Eine von den Flüchtlingsräten Berlin und Brandenburg initiierte Stellungnahme wird von über 70 Organisationen und namhaften Persönlichkeiten getragen. So hat im vergangenen Jahr u.a. auch die Synode der Evangelischen Berlin-Brandenburger Kirche den Verzicht auf Asyl-Schnellverfahren gefordert. Konsistorialpräsident Ulrich Seelemann fand deutliche Worte und kritisierte das Flughafenverfahren als „rechtsstaatswidrig“.

Der anhaltende Protest hat hohe Wellen geschlagen; bundesweit wird wieder über das Flughafenverfahren debattiert. Inzwischen hat auch die Landesregierung Brandenburg, die für den Betrieb verantwortlich zeichnet, ihre grundsätzliche Ablehnung des Flughafenverfahrens geäußert und eine Bundesratsinitiative angekündigt. Den Betrieb der Hafteinrichtung werde sie wegen der bundesgesetzlichen Vorgaben dennoch nicht verweigern.

„Willy Brandt begrüßt die Welt“: So lautet der Werbe-Slogan für den neuen Flughafen; in der Hauptstadt großflächig plakatiert. Aus Sicht der Kritiker ist das mehr als zynisch. ■



Autorin ist **Martina Mauer** vom Flüchtlingsrat Berlin e.V.

275 Jahre Bethlehemskirche,
175 Jahre Erstaussendung

Heimat und Zuflucht, Ankommen und Aufbruch

Text: KLAUS ROEBER



Aus Anlass des Jubiläums soll am Dienstag, 26. Juni 2012, eine Stahlskulptur der Bethlehemskirche auf dem Platz installiert werden.

Die ehemalige Bethlehemskirche – auch Böhmisches Kirche genannt – in Berlin-Mitte. Heute erinnert nur noch das Straßenpflaster an das Gebäude.

Er liegt mitten in Berlin, gleich am berühmten „Checkpoint Charlie“ – und doch wird der Bethlehemkirchplatz von vielen Passanten kaum wahrgenommen. Dabei ist er ein europäischer Ort des Ringens um Toleranz und Respekt gegenüber Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen. Ein Platz, der Geschichte widerspiegelt; auch Gossner-Geschichte.

Erst mal muss man die Menschenmasse des „Checkpoint Charlie“ hinter sich lassen. Dann kann man ihn bewusst wahrnehmen: diesen Platz, der heute rundherum eng bebaut ist. Diesen Platz, auf dem ein großes buntes rundes Denkmal ins Auge fällt: Holländische Künstler haben es errichtet. Zur Erinnerung an die vielen Flüchtlinge, die mit ihren letzten Habseligkeiten in Berlin ankamen und denen die Stadt zur Heimat geworden ist. Zur Mahnung auch, dass immer wieder und überall auf der Welt Flüchtlinge um Toleranz und Zuflucht bitten und ihnen diese gewährt werden sollte.

Solche Zuflucht fanden hier einst Flüchtlinge aus Böhmen. Zunächst waren es einige wenige Familien und Einzelpersonen, die sich in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts in Berlin



Foto: Gerd Herzog

niederlassen durften, aber nach und nach entstand eine kleine Kolonie. Sie hatte den böhmischen Reformator Jan Hus (1369–1415) als ihren geistig-geistlichen Ahnherrn vorzuweisen. In der Bethlehemkapelle zu Prag hatte er die Botschaft des Evangeliums gepredigt. Seine Anhänger folgten ihrem Gewissen und Glauben, und sie lehnten sich gegen das habsburgisch-katholische Herrschaftssystem auf. Die einsetzende Verfolgung trieb sie zur Flucht, zunächst nach Mähren, Schlesien und Sachsen. Salzburger und Österreicher stießen zu ihnen. „Böhmisch“ war der Sammelbegriff für ehemalige Hussiten und Reformierte, Lutheraner, für Böhmisches Brüder und Brüdergemeine.

Und in Berlin durften sie sich schließlich dauerhaft niederlassen; der preußische König Friedrich Wilhelm I. erteilte gar den Auftrag, eine Kirche bauen zu lassen, die 1737 fertiggestellt wurde und den Namen „Bethlehemskirche“ erhielt, in Erinnerung an die Predigtstätte des Jan Hus in Prag. Aus der Berliner Bethlehemskirche gehen 1747 die böhmisch-lutherische, die römisch-reformierte und die böhmisch-mährische Brüdergemeine (Herrnhuter) hervor. Im 18. Jahrhundert ist sie das europäische Zentrum der tschechischen Exilgruppe.



ger Johannes Jänicke (1748–1827). Er gründete hier die erste Missionsschule Deutschlands und die spätere Preußische Hauptbibelgesellschaft. Und hier wirkte als Pastor auch Johannes Evangelista Goßner (1773–1858). Er sandte genau 100 Jahre nach der Einweihung der Bethlehemskirche von hier die ersten Missionare aus, die in Richtung Australien aufbrachen. Die Gossner Mission war geboren. Damit nicht genug. Im gleichen Jahr gründete er das erste evangelische Krankenhaus der Stadt, die heutige Elisabeth-Klinik. Zudem leitete Goßner von der Bethlehemskirche aus die von ihm gegründeten sieben „Bewahranstalten“ für Straßenkinder in Berlin.

Nach Goßners Verständnis hatte Mission ganzheitlich zu geschehen, als Verkündigung und Dienst - innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen. Aus ganz Berlin kamen Predigthörer zu Goßner in die Bethlehemskirche. Von nun an war die getrennte Sitzordnung nach nationalen und konfessionellen Gruppierungen überholt.

Heute ist auf dem Bethlehemkirchplatz keine Kirche mehr zu sehen. Sie wurde zerbombt; ihre Mauern in den 50ern abgetragen; der Platz 1963 planiert. Nach der Wende fand man bei der Beseitigung der Grenzanlagen immerhin noch Fundamente. Heute ist der Umriss der Kirche mit Pflastersteinen in den Boden des Platzes eingelassen. An ihre Geschichte erinnern heute zudem das überdimensionale „Flüchtlingsbündel“-Denkmal auf dem Platz sowie eine Info-Säule, deren Text in deutscher, englischer und tschechischer Sprache abgefasst ist.

So ist mitten in Berlin ein inspirierender Gedenkort entstanden; ein Ort, der an das Wirken Johannes Evangelista Goßners erinnert, aber auch an das Schicksal von Flüchtlingen, die in Deutschland mit Toleranz und Achtung aufgenommen wurden. ■

Noch einmal zurück zum preußischen König: Er war sich bei der Aufnahme der neuen, konfliktbereiten Gruppe der Risiken bewusst. Er ordnete eine getrennte Sitzordnung an und setzte zwei hauptamtliche Prediger und einen Pastor mit Predigtauftrag ein.



So konnten sich hier alle einüben in das Toleranz-Edikt des Königs, das Respekt, Akzeptanz und Toleranz zur christlich-preußischen Tugend und Pflicht deklarierte. Der König bedachte zugleich im voraus, dass sich mitten in der Stadt kein isoliertes böhmisch-mährisches Ausländerviertel entwickeln sollte.

An der Bethlehemskirche wirkte u.a. der böhmisch-schlesische Predi-

275 Jahre Bethlehemskirche – 175 Jahre Erstaussendung der Gossner Missionare: Anlass genug für eine Open-Air-Andacht, die am 12. Mai auf dem Bethlehemkirchplatz stattfand und zahlreiche Freunde und – dank Posaunen- und Alphornklängen – auch zahlreiche Passanten anzog.



Autor **Dr. Klaus Roeber** ist Kurator der Gossner Mission.

MISSIONSFEST

Wenn die Kirschen reifen...

Im Sommer, wenn die Kirschen reif waren, machten sich früher die Posaunenvereine aus dem Minden-Ravensberger Land sowie viele tausend Menschen auf, um beim Missionsfest dabei zu sein. Es wurden

Bänke aufgestellt, und Missionare kamen aus allen Erdteilen, um von ihrer Arbeit zu erzählen... Da hat sich manches geändert, doch auch heute noch wird das

Minden-Ravensberger Missionsfest in Bieren bei Bünde gefeiert, und

eingeladen ist dieses Mal die Gossner Mission. So wird Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** gemeinsam mit Pfarrer und Gossner-Kurator **Michael Heß** aus Rödinghausen vom **7. bis 10. Juni** auf Einladung der Kirchengemeinde Rödinghausen bei dem Fest dabei sein, das aus der geistlichen Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg hervorgegangen ist.

Mehr: www.gossner-mission.de



WELTWEIT

Beim Teilen der Bibel von einander lernen

Das Projekt **bible-sharing** ist gestartet. Die ersten fünf Partnergruppen aus Deutschland und aus der indischen Gossner Kirche haben Kontakt zu einander aufgenommen, um künftig via E-Mail regelmäßig miteinander zu kommunizieren. Geplant ist, in den jeweiligen Bibelkreisen jeweils eine Bibelstelle zu lesen und zu interpretieren und sich dann mit der Partnergruppe in der Ferne darüber auszutauschen. „Wir Christen sind eine weltweite Familie. Aber wie können wir das wirklich sein, wenn die einen in Armut und die anderen in Reichtum leben? Wie kommen wir über Zehntausende Kilometer hinweg ins Gespräch? Im Projekt „bible-sharing“ wollen wir mehr von einander lernen“, betont Dr. Ulrich Schöntube, Direktor der Gossner Mission. Zu den ersten Teilnehmern auf deutscher Seite gehören Gruppen aus Berlin und aus Lippe. Weitere Interessenten sind herzlich willkommen.

Weitere Infos auf Anfrage: mail@gossner-mission.de

KIRCHENTAG

Gossner Mission in Ostfriesland

„Vertrauen wagen“ – unter diesem Motto lädt der **Ostfriesische Kirchentag 2012 vom 13. bis 15. Juli nach Aurich** ein. Die Gossner Mission und ihr Freundeskreis Ostfriesland sind dabei: mit einem Spiel- und Infostand im **Zentrum Mission und Ökumene** auf dem Marktplatz sowie mit ökumenischen Gästen, die sich auch am Podiumsprogramm beteiligen. So wird **Dr. Neema Gishing aus Nepal** am Samstag eine Bibelarbeit leiten (von 14 bis 16.30 Uhr, Pagodenzelt im Zentrum Ökumene) und zudem Rede und Antwort stehen, wenn es provokativ heißt: „Die beste Entwicklungshilfe ist keine Entwicklungshilfe? Wie gestalten wir nachhaltig Frieden und Gerechtigkeit?“ (Podiumsdiskussion u.a. mit **MdB Thilo Hoppe**, 10.15 bis 11.45 Uhr Hauptzelt Zentrum Ökumene). Auch zu einem Bildervortrag zur Situation der Christen in Nepal lädt der Theologe ein (Pagodenzelt, 16.30 Uhr). Am Stand geht es beschwingt zu: mit Sari-Wickeln, Quizfragen und Preisausschreiben. Zudem wird Initiatorin Helga Ottow ihr indisches Kindergartenprojekt vorstellen.

Kommen Sie doch vorbei. Wir freuen uns auf Sie.

Weitere Informationen: www.okt-2012.de



Foto: Gerd Herzog



— DANKE

Afrika-Tag in Bochum-Stiepel

Sie ist eine „sichere Bank“, wenn es um die Unterstützung unserer Arbeit in Sambia geht: die **Evangelische Kirchengemeinde Bochum-Stiepel**. Viele Menschen engagieren



sich dort mit Herz und Hand, um die Projekte im Naluyanda-Gebiet zu unterstützen. So kamen nun beim Verkauf von Afrika-Artikeln, den seit Jahren Ina Gathmann in die Hand nimmt, 1505 Euro zusammen. Der „Gutes-Tun-Tag“ des Kindergarten-Teams unter Leitung von Angelika Hartmann brachte 400 Euro ein. Hinzu kam eine „kräftige“ Kollekte der Kirchengemeinde, so dass nun insgesamt 3600 Euro aus Bochum nach Berlin überwiesen wurden, um sie nach Naluynda für **Vor-**

schulen und Frauenarbeit weiterzuleiten. Die Gossner Mission und die Menschen in Sambia sagen herzlichen Dank!

Übrigens haben die Bochumer schon die nächste Aktion vor Augen: Am **Sonntag, 24. Juni**, steht ein **Afrika-Tag** in der Gemeinde an. Zahlreiche Aktivitäten stehen im Lutherhaus auf dem Programm: Singe- und Trommel-Workshops, afrikanisches Essen, eine Internet-Schaltung zu jungen Leuten in Sambia, afrikanische Modenschau, Kunstgewerbe aus Sambia, Gospelklänge – und die Frauenhilfe bietet Kaffee und Kuchen an. Mit dabei u.a.: Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** sowie **Jerry Kapungwe Miko** aus Sambia.



— AUSTAUSCH

Junge Erzieherin aus Berlin nach Ranchi

Einen **deutsch-indischen Erzieherinnen-Austausch** hat die Gossner Mission für 2012 angestoßen. Die Berlinerin **Manuela Bucher** (27), die Heilpädagogik studiert und bis Ende Januar in einer Kita der Diakonie in Berlin gearbeitet hat, ist Ende März nach Indien gereist, um dort für eine begrenzte Zeit am neuen **Martha-Kindergarten** in Ranchi mitzuarbeiten. Ihr Ziel ist es, die Einrichtung bei der Umsetzung des reform-pädagogischen Konzeptes zu unterstützen. Im Sommer soll dann eine Erzieherin aus Ranchi für zwei Monate nach Berlin kommen.

Foto: Gerd Herzog



— AKTIV

Sambia in Wiesbaden

Die Unterstützung der Gossner-Arbeit in Sambia gehört für die **Evangelische Versöhnungsgemeinde Wiesbaden** schon fest zum Jahresprogramm. So lud der **Sambia-Arbeitskreis** auch in diesem Jahr wieder zum **Flohmarkt** zugunsten Sambias ein. Haushaltsgegenstände, Kinderspielsachen, Bücher, Bilder und vieles mehr gingen über den „Ladentisch“, so dass schließlich – auch dank des großen Kuchenbüfets – ein Gesamterlös von 700 Euro zusammenkam. Wenige Wochen zuvor bereits hatte die Kollekte des „Sambia-Gottesdienstes“ gemeinsam mit dem Verkauf von selbst gestrickten Söckchen und Wohlfahrtsbriefmarken 1700 Euro eingespielt. Herzlichen Dank!

i Planen auch Sie Gottesdienst oder Aktionstag mit der Gossner Mission? Dann wenden Sie sich an uns: mail@gossner-mission.de oder Tel. 030/24344 5750.

— LIEDSCHATZ

Keine Festivität ohne Goßner-Lied

„Segne und behüte ...“ Mit dem Singen dieses Liedes enden alle größeren Gossner-Veranstaltungen, Zusammenkünfte, Feierlichkeiten.



Woran das liegt? Missionsgründer Johannes Evangelista Goßner soll ein begeisterter Sänger und Dichter gewesen sein. Gern hat er als Pfarrer seinen Gemeinden immer wieder spontan neue Lieder beigebracht, die er selbst gedichtet hatte. Viele kleine Zettel mit Liedversen finden sich im Archiv. Doch nur ein einziges Lied, „Segne und behüte“, ist vollständig erhalten, wenn auch zur dritten Strophe unterschiedliche Fassungen existieren. Goßner soll das Lied gemeinsam mit einem Liederbuch seiner Petersburger Gemeinde geschenkt haben, in der er von 1820 bis 1824 tätig war. In einigen deutschen Gesangbüchern ist das Lied bis heute zu finden, in anderen

nicht. Daher wollen wir es hier einmal abdrucken – und vielleicht finden dann ja auch Sie eine Gelegenheit, die recht einfache Melodie mit dem schönen Goßner-Text zu singen.

1. Seg - ne und be - hü - te uns durch dei - ne Gü - te,
Herr, er - heb dein An - ge - sicht ü - ber uns und gib uns Licht.

1. Segne und behüte uns durch deine Güte,
Herr, erhebe dein Angesicht über uns und gib uns Licht

2. Schenk uns deinen Frieden alle Tag hienieden,
gib uns deinen guten Geist, der uns stets zu Christus weist.

3. Amen. Amen. Amen! Ehre sei dem Namen
Jesu Christi, unsers Herrn, denn er segnet uns so gern.





Foto: Jutta Klimmt

— NACH REDAKTIONSSCHLUSS

... ging's in Lippe um Nepal

„Vom Leben in den Bergen Nepals und der Last, die die Frauen im Alltag tragen“: Zu diesem Thema war Dr. Elke Mäscher, die alljährlich zu Kurzeinsätzen nach Nepal reist, gebeten, beim Frühjahrs-Treffen der Lippischen Freunde zu berichten. Eingeladen zu dem Abend in Detmold hatten der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission und der Eine-Welt-Laden Alavango aus Detmold. Bereits im vergangenen Jahr hatte der Eine-Welt-Laden, der in diesem Jahr Jubiläum feiert, die Arbeit des Missionshospitals Chaurjahari in Nepal mit einer Spende über 6000 Euro unterstützt. „Wir freuen uns, dass wir diese Kooperation nun fortsetzen“, betonte Freundeskreissprecher Wolf-Dieter Schmelter vor der Veranstaltung.



— UNTERSTÜTZUNG

Gutes tun mit „benefind“

Die Gossner Mission finanziell unterstützen, ohne dafür selbst einen Cent zu zahlen: Das ist möglich mit der Suchmaschine „benefind“.

Wer im Internet etwas sucht, der „googelt“ meist. Dazu bietet nun „benefind“ eine Alternative,

benefind.de
Sie suchen, wir spenden.

denn mit der Suchmaschine benefind können Sie gleichzeitig Gutes tun. Jede Suchanfrage dort spielt der Gossner Mission 0,5 Cent ein, wenn die Gossner Mission als begünstigte Organisation angeklickt wird. Weitere Erklärungen gibt's auf der Seite selbst.

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7000 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 13.04.2012

Redaktion: Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt, Henrik Weinhold
Satz: Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Druck: Bonifatius-Druckerei

33042 Paderborn

Herausgeber: Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail:

mail@gossner-mission.de

Internet:

www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto: Die indische Gossner Kirche schwankt zwischen Chorälen und Bhajans. (Foto: Jutta Klimmt)



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C011558



Foto: Eva Schindling

HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!

Damit die Arbeit „rollt“: Ein Rad für die Frauen!

Martha ist Vorsitzende des Frauennetzwerks im Projektgebiet Naluyanda/Sambia, und Martha hat seit einigen Wochen ein Fahrrad. Geländetauglich, mit dicken Reifen für die holprigen Wege und sehr stabil! Martha liebt ihr Fahrrad heiß und innig – und schiebt es oft, denn die anderen Frauen des Netzwerks sind neben ihr zu Fuß unterwegs, wenn sie zu Besprechungen wollen, in die Stadt zur Bank, um Geld aufs Frauen-Konto einzuzahlen, wenn sie Baumsetzlinge für das Aufforstungsprogramm transportieren ... Dann laufen sie und laufen und laufen – und Martha schiebt. Ihre Hoffnung: „Auch die anderen Frauen unseres Netzwerks brauchen ein Rad, um ihre ehrenamtliche Arbeit effektiv erledigen zu können!“

Ein Fahrrad erhoffen sich auch die Diakoninnen der „United Church of Zambia“. Auch sie besuchen Frauengruppen, sie bieten Landwirtschaftskurse an und betreuen Aids-Patien-

ten zu Hause. Die Strecken in Sambia aber sind lang und unwegsam; erst recht in der Regenzeit. In der Trockenzeit dagegen brennt die Sonne unbarmherzig vom Himmel nieder. So verlieren die Frauen viel Zeit und Kraft, wenn sie zu Fuß von Termin zu Termin, von Patient zu Patient laufen.

Wir wollen helfen. Ein stabiles Fahrrad samt Reparatur-Set kostet rund 120 Euro in Sambia. Bitte helfen Sie mit. Unterstützen Sie die Frauen in ihrem Engagement für andere.

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Sambia Fahrrad

